

Zeitschrift:	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band:	83 (1957)
Heft:	30
Rubrik:	Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

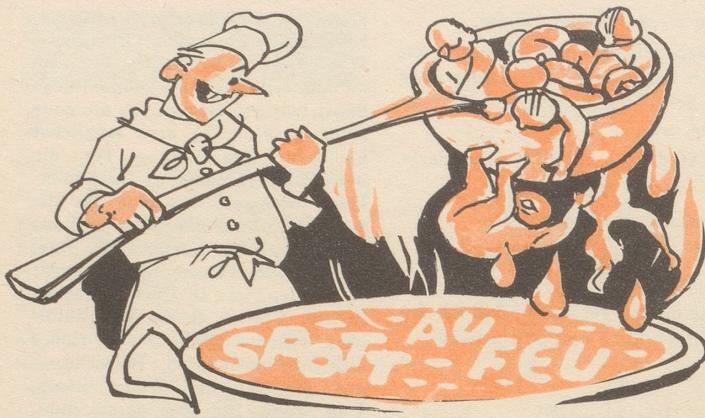
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



angereichert von Peter Farmer

Warum eigentlich?

Man hat uns Schweizern noch nie nachsagen können, daß wir ausgesprochen schüchtern seien. Dafür gibt es einen sehr schönen, weil sehr alten Beweis: Wäre der Wilhelm Tell schüchtern gewesen, so hätte er nicht die Zivilcourage gehabt, in Altdorf dem bekannten Hut auf der ebenso bekannten Stange den Hofknicks zu versagen und den Gouverneur Geßler mit dem derben innerschweizerischen Wortschatz bekannt zu machen. Somit wäre er nicht Nationalheld geworden, was für ihn nicht unbedingt ein Unglück gewesen wäre, weil Nationalhelden immer erst ein paar hundert Jahre nach ihrem Heimgang zu diesem Titel kommen, wenn eventuelle Pensionen oder Renten nicht mehr ausgezahlt werden. Ganz entsetzliche Folgen hätte aber ein schüchterner Tell gehabt für den schreibfrohen Friedrich von Schiller und die cädillaktiven Erbauer der momentan sehr gefragten sommerlichen Freiluftbühnen.

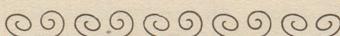
Und bis heute haben wir noch nicht gelernt, schüchtern zu werden. Warum sind wir es nicht? Ganz einfach, weil wir allen Anlaß haben, stolz auf sehr vieles zu sein. Wir sind stolz, daß bei uns nur die Männer das Stimmrecht haben; hätten es auch die Frauen, so würden die Würte verlumpen und die anderen Männer an den Urnen-Sonntagen verhungern, weil die Ehedamen, eine Art Leibstandarte ihrer Gatten beim Gang zur Urne, diesen den üblichen Frühgeschöpfen abgewöhnen würden und vor lauter Ausübung des Frauenstimmrechts kaum mehr Zeit fänden, zwecks Mittagessen am häuslichen Herd Plattfüße zu bekommen. Und ganz unheimlich stolz sind wir, daß in unserem Ländchen, neben vielen weiteren exportreifen Köstlichkeiten, die besten Uhren des Erdenrunds auf die Füße gestellt und in Gang gesetzt werden. Und wir sind darum so stolz auf diese besten Uhren, weil es die genauesten sind. So wird jedenfalls behauptet. Sind unsere Uhren

wirklich so präzis? Da würde ich meine Hand nicht ins Feuer legen, denn gebrannte Finger fürchten das Feuer ...

In jeder eidgenössischen Wirtschaft hängt eine Uhr, und von diesen haben fast alle die schlechte Eigenschaft, daß sie alles andere als genau gehen, weil sie mindestens fünf, gewöhnlich aber gleich zehn Minuten vorgehen.

Warum eigentlich?

Eine Wirtin versuchte es mir einmal zu erklären. «Sehen Sie», sagte sie, «viele Reisende gehen zu einem Trunk oder sonst einer Stärkung, bevor der Zug fährt. Wie oft kommt es aber vor, daß man länger sitzen bleibt, als man eigentlich sollte. Endlich rennt man dann doch noch zum Bahnhof und muß erleben, daß einem der Zug gleich vor der Nase wegfährt. Wenn man darum die Uhr in der Wirtstube ein paar Minuten vorstellt, so lebt der Gast im Glau-



Meine Achilles-Vers

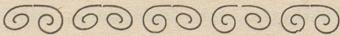
Eine Altstadt sei veraltet, sagen sie (und das ganz laut!), und dann wird sie neugestaltet, daß es selbst dem Teufel graut.

Wahllos in die Häuserreihen reißt man Lücken und füllt drauf mit modernen Spielereien diese Löcher wieder auf.

Und dann sieht man es mit Grausen: gotisch bis zum zweiten Stock, darauf Heimatstil mit Pausen und der Schornstein ist Barock.

Geht der Wandrer durch die Gassen, steht er schaudernd häufig still, weil kein Haus zum andern passen und das Neue alt sein will.

Nächstens baut man rigoros auch noch alle Kirchen um, denn in ihrem Erdgeschoß ist ja noch kein Lunch-Tea Room ...



ben, es sei später, als es in Wirklichkeit ist – und er erwischts den Zug. Das tönt doch plausibel, oder?»

Gewiß, plausibel tönen tut es. Es fragt sich nur, ob es auch wahr ist. Es ist nicht wahr, was mir die Frau Wirtin da vorgeflunkert hat. Es gibt eine sehr einfache Erklärung für die Ungenauigkeit der schweizerischen Wirtschafts-Chronometer: die sind darum so ungenau, damit jeder Stammgast, dem die Polizeistunde schlägt, zehn Minuten früher nach Hause geht, als er eigentlich gehen müßte. Das ist Treue zum Kunden, wie sie der Wirt versteht. Weil ihm um diese Zeit jeder Gast gestohlen werden kann, versucht er alles, ihn möglichst schnell loszuwerden. Und deshalb stellt er die Uhr falsch. Leider kann sich nämlich kein Wirt damit herausreden, seine Uhr gehe aus eigenem Antrieb vor; denn es ist nun einmal so, daß gerade die Schweizer Uhren wahre Wunderwerke an Präzision sind. Und die Wirtstüle sorgen dafür, daß die Fremden solches eifrig bestreiten. Vor allem die Amerikaner: sie mögen unsere Uhren nicht und tun alles, damit wir sie nicht über den großen Teich exportieren können. Warum? Sie sagen, daß sonst ihre Uhrenindustrie bankrott ginge. Aber das sagen sie nur so. Sie kennen unsere Uhren, weil sie gern in unseren Wirtschaften verkehren, und wollen uns nicht sagen, daß sie die Amerikaner vor etwas, was ewig falsch geht, lieber verschonen möchten.

Sie wollen uns nicht wehtun ...

Das gibt es ...

Es ist von der Natur so gewollt, daß die meisten Mädchen im mannbaren, also jugendlichen Alter lieblich anzusehen sind. Bestimmt, die Natur will es so, nicht aber die britische Armee! Das Kriegsministerium der Briten hat nämlich herausgefunden, daß englische Offiziersaugsen keine attraktiven Mädchen vertragen. Unterhausabgeordneter Oberstleutnant Lipton hat denn auch durchgesetzt, daß besagtes Ministerium letzthin den Befehl herausgab: Bei Kasernenbesichtigungen müssen die Bilder attraktiver Mädchen außer Sichtweite der Besichtigenden sein! Ich halte es für durchaus wahrscheinlich, daß die Offiziere jenseits des Kanals nun plötzlich kein so großes Interesse mehr haben, Kasernen zu besichtigen ...

... und das auch ...

Noch etwas von Frauen! Die Französin Françoise Sagan, die noch sehr naß ist hinter den Ohren und trotzdem schon ganz gewagte Bücher schreibt, hat jetzt das Spital wieder verlassen und versucht, auf ihren schwachen Beinen vorwärtszukommen. Nicht ganz unrecht hat der amerikanische Buchkritiker

Robert Churman, als er letzthin schrieb: «Früher erlaubte man jungen Mädchen nicht einmal, solche Bücher zu lesen, wie sie heute von jungen Mädchen geschrieben werden.» – Und ein anderer Amerikaner, Mr. Floyd R. Miller, prägte vor kurzem das Bonmot: «Unter einer perfekten Köchin versteht man in USA eine Frau, die jede Art Konserven zu öffnen versteht ...»

... aber erst das!

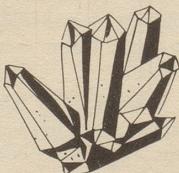
Irgendwo in der dichtbevölkerten deutschen Schweiz lebt mit seiner Familie ein Mann, ein Akademiker, der es so weit gebracht hat, daß er nächstens nach Bern zügeln wird, um dort eine Bundesstelle zu bekleiden. Ich muß noch beifügen, daß sowohl er wie seine Gattin Deutschschweizer sind und daß sie zu zweit wie auch mit ihren Kindern nie anders als deutsch gesprochen haben.

Seit einiger Zeit halten sie sich nun ein welsches Dienstmädchen, und in dem Hause wird plötzlich durchs Band nur noch französisch gesprochen. Jawohl, auch die Kinder müssen. Als kürzlich eine Bekannte der Hausfrau wieder einmal auf Besuch kam, da hatte auch sie, ob sie wollte oder nicht, sich des französischen Idioms zu bedienen. Und ihr erklärte dann die Dame des Hauses die neue Mode: «Wir ziehen ja jetzt dann nach Bern um, und in Bern haben sie ja feinere Sitten (!!). Da kommt man bald mit den Diplomaten und sonst besseren Kreisen in Berührung. Wie würden wir dann dastehen, wenn wir nicht richtig Französisch könnten! Also.»

Wie wenn die Berner, auch die adligen, außer Französisch keine andere Sprache reden würden, und wie wenn das ganze diplomatische Corps am Bahnhof stünde, um die neuen Einwohner von Bern festlich zu empfangen! Und die Frau sagte dann noch:

«Wir üben schon jetzt fleißig, also vor dem Umzug, denn wir haben herausgefunden, daß man in der deutschen Schweiz sofort als vornehm gilt, wenn man französisch spricht.»

Aha, hier liegt die Sprache im Pfeffer ...



Die Wunderwelt des Bergkristalls ist schön und strahlend jedenfalls.
(Auch das Glück ist strahlend!)

9. August

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie